

Ueli Zahnd

Institutionelle Trägheit?

Mittelalterliches Erbe in reformierten Bibliotheken

1 Hinführung

Die Reformation war bekanntlich eine Zäsur, die nicht nur grundlegende lebensweltliche und theologische Veränderungen nach sich zog, sondern auch zur Umgestaltung und Reorganisation zahlreicher spätmittelalterlicher Institutionen führte.¹ Dazu zählten neben der Kirche selbst mit den unterschiedlichen Aufgaben, die sie etwa in der Armenfürsorge und im Gesundheitswesen übernommen hatte, auch Institutionen, die am Ende des Mittelalters zum Teil nur noch lose mit der Kirche verbunden waren, wie Schulen, Universitäten und nicht zuletzt auch: Bibliotheken. Im Zuge der humanistischen Reformbestrebungen wurde das Bildungswesen längst nicht nur in protestantischen Regionen, sondern in ganz Westeuropa umgestaltet, auf universitärer Ebene wurden neue Lehrstühle geschaffen, neue Fächer eingeführt, Curricula reformiert, in protestantischen Orten wurden neue Schulen und Akademien gegrün-

- 1 Dieser Beitrag geht auf eine Keynote zurück, die ich im September 2023 anlässlich des 7. Kongresses der *Fédération Internationale des Instituts d'Études Médiévales* in Basel gehalten habe. Thema der Tagung war «The Medieval Book Through the Lens of the Librarian». Die ursprünglich auf Englisch gehaltene Keynote habe ich überarbeitet und gekürzt, ohne aber gänzlich auf den Redecharakter zu verzichten. Die Forschungen, auf denen dieser Beitrag beruht, wurden dankenswerterweise durch das SNF-Projekt 192703 *A Disregarded Past – Medieval Scholasticism and Reformed Thought* unterstützt. Zudem möchte ich mich bei Caleb Abraham (Lausanne), Aurélien Bourgaux (Liège) und Hadrien Dami (Genf) für wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag bedanken.

det und man verabschiedete sich – oft begleitet von beissender Polemik – von den methodischen Paradigmen der mittelalterlichen Scholastik und insbesondere von der Vereinnahmung der Theologie durch aristotelische Prinzipien.² Das alles bedingte nicht nur die Produktion neuer Bücher, sondern auch ein Neudenken der Institution Bibliothek: War es bisher selbst in Universitätsstädten vor allem in Klöstern gewesen, dass Bücher bewahrt und allenfalls einem breiteren Nutzerkreis zur Verfügung gestellt wurden, mussten sich auch dieser Aufgabe nunmehr die Obrigkeiten annehmen.³

Allein, so sehr sich die akademische Welt 1560 daher als eine andere präsentieren mochte als noch 40 Jahre früher, erzählt der ausschliessliche Blick auf die Umwälzungen, auf das Neuartige und auf die Brüche zum Mittelalter nur die halbe Wahrheit. Selbstverständlich gab es diesen Moment in den frühen 1520er Jahren, als Luther und Melancthon in Wittenberg und Zwingli, Oekolampad und Bucer im Süden des Reiches von der Idee beseelt waren, allein auf Grundlage der Bibel (gleichsam als einziger notwendiger Bibliothek⁴) das gesamte religiöse Leben neu organisieren zu können – von daher eine Bildungs- und Gesellschaftsordnung zu entwerfen, die diesem Prinzip des *sola scriptura* standhielt und in der die reine, unvoreingenommene biblische Lehre alles richten sollte, ohne durch philosophische Prinzipien eingeengt, durch Kommentare voller sophistischer Spitzfindigkeiten entstellt oder durch

2 Vgl. den grundlegenden Überblick bei Notker *Hammerstein* (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Band 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996. Für den schweizerischen Raum vgl. jüngst Matthias *Asche*, *Das höhere Bildungswesen der Schweiz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Institutionen und Formen der Peregrinatio Academica*, in: *Acta Universitatis Carolinae* 63/1 (2023), 13–47.

3 Fürs ausgehende Mittelalter vgl. die Beiträge in Enno *Bünz* (Hg.), *Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteleuropa*. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500, Leipzig 2006; für die Reformationszeit Thomas *Fuchs* et al. (Hg.), *Buch und Reformation. Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte Mitteleuropas im 16. Jahrhundert*, Leipzig 2014, sowie nun auch Andrea *Seidler* und István *Monok* (Hg.), *Reformation und Bücher. Zentren der Ideen – Zentren der Buchproduktion*, Wiesbaden 2020.

4 Vgl. beispielsweise Huldrych *Zwingli*, *Apologeticus Archeteles* [1522], in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, hg. von Emil Egli et al., Bd. 1, Berlin 1905, 306f. [ad 44].

päpstliche Erlasse erweitert zu werden.⁵ Doch zeigte sich bekanntlich ziemlich umgehend, dass die Umsetzung dieses Prinzips an Grenzen stiess. In der Auseinandersetzung mit den radikalen gesellschaftlichen Reformideen in Täufergruppierungen setzte sich unter den sogenannten gemässigten Reformatoren bereits in den frühen 1520er Jahren die Überzeugung durch, dass nicht einfach jede und jeder Beliebige die Bibel lesen und daraus Konsequenzen ziehen könne, sondern dass die Schrift in geregelter Weise interpretiert werden müsse.⁶ Dazu bedurfte es allerdings nicht nur einer gewissen Schulung, sondern vor allem auch zusätzlicher Literatur, die anders als blossе Gelegenheitschriften daraufhin ausgelegt war, aufbewahrt zu werden – immerhin galt es, die rechte Interpretation zu sichern und zu erhalten.⁷ Immer noch in den 1520er Jahren zeigte sich den theologischen Spezialisten darüber hinaus, dass es auch mit Interpretieren allein noch nicht getan war, denn die gebotenen Interpretationen galt es auch zu verteidigen. Luther erfuhr dies spätestens in seinem Streit mit Erasmus zur Frage, ob die biblischen Schriften die menschliche Willensfreiheit lehrten oder verneinten,⁸ und zwischen Wittenberg und der Schweizer Reformation war die Uneinigkeit über das rechte Verständnis der Abendmahlsworte bekanntlich so gross, dass die beiden Reformationen ab 1529 getrennte Wege gingen, nicht ohne sich vorher im Streit um die rechte Interpretation auf logische Analysen und metaphysische Konstrukte eingelassen zu haben, die den verpönten

- 5 Dazu nun Arthur *Huiban*, *La clarté des écritures (1520–1619). Certitude, doctrine et autorité dans l’Europe des confessions*, Paris 2023 (*Théologie historique* 136), hier 136–153.
- 6 *Huiban*, *Clarté des écritures*, 167–270; vgl. auch Ueli *Zahnd*, *Early Basel Readings of Romans*. Wolfgang Capito and Johannes Oecolampad, in: *Reformatorsche Paulusauslegungen*, hg. von Stefan Krauter und Manuel Nägele, Tübingen 2023, (*History of Biblical Exegesis* 5), 399–416.
- 7 Hier ist insbesondere auf die Intensivierung der katechetischen Literatur zu verweisen; vgl. dazu den Überblick bei Christoph *Weismann*, *Die Katechismen des Johannes Brenz. Die Entstehungs-, Text- und Wirkungsgeschichte*, Berlin 1990 (*Spätmittelalter und Reformation* 21), 4–20.
- 8 Vgl. neben *Huiban*, *Clarté des écritures*, 216–250; 276–289, auch Willem van *Vlastuin*, *Sola Scriptura. The Relevance of Luther’s Use of Sola Scriptura in De Servo Arbitrio*, in: *Sola Scriptura. Biblical and Theological Perspectives on Scripture, Authority, and Hermeneutics*, hg. von Hans Burger et al., Leiden/Boston 2018 (*Studies in Reformed Theology* 32), 243–259, hier 249–252.

scholastischen Spitzfindigkeiten in nichts nachstanden.⁹ Überwältigend war aber vor allem die Produktion und Verbreitung neuer Bücher, die zur Absicherungen der jeweiligen Position verfasst wurden.¹⁰

Zur Frage stand daher, wie man dem Bedürfnis nach Bewahrung der guten Lehre gerecht werden könne. Wie liess sich Bildung organisieren und verstetigen, so dass die für recht befundene christliche Lehre nicht nur korrekt verstanden, sondern auch erfolgreich weitergegeben, verteidigt und vor abweichenden Lehren geschützt werden konnte?¹¹ Bezeichnenderweise ist dies eine Frage, die im 16. Jahrhundert überhaupt nicht neu war. Dieselbe Frage hatte schon das ganze Mittelalter umgetrieben und bereits damals zur Ausbildung der mittelalterlichen Bildungssysteme von den Schulen bis zu den Universitäten und nicht zuletzt auch zur Ausbildung der scholastischen Methode geführt,¹² und entsprechend wandelten sich zahlreiche spätmittelalterliche Klosterbibliotheken über den liturgisch-kontemplativen Eigenbedarf hinaus zu eigentlichen Kom-

9 Vgl. Ueli Zahnd, Luther und die *via antiqua*. Spuren einer Abgrenzung, in: Luther und die Philosophie. Streit ohne Ende?, hg. von Hans-Christoph Askani und Michel Grandjean, Tübingen 2021 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 82), 83–99, hier 94–96; anders übrigens Melanchthon, vgl. Tobias Jammerthal, Philipp Melanchthons Abendmahlstheologie im Spiegel seiner Bibelauslegung 1520–1548, Tübingen 2018 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 106), 72.

10 Vgl. Amy N. Burnett, Debating the Sacraments. Print and Authority in the Early Reformation, Oxford 2019, bes. Kap. 2: «Contours of the Printed Debate», 25–49.

11 Jan Martin Lies spricht treffend von der damaligen Aufgabe «Ein-Deutigkeit wiederherzustellen»: Jan Martin Lies, Lügenprediger. Die Behauptung und Verteidigung einer objektiven Wahrheit, in: Wahrheit – Geschwindigkeit – Pluralität. Chancen und Herausforderungen durch den Buchdruck im Zeitalter der Reformation, hg. von dems., Göttingen 2021 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 132), 285–300, hier 289.

12 So schrieb etwa Petrus Lombardus im Prolog seiner Sentenzensammlung, es gehe ihm darum, «unseren Glauben gegen die Irrtümer fleischlicher und geistloser Menschen mit den Zinnen des davidischen Turms zu befestigen, oder vielmehr als befestigt zu erweisen, sowie die Geheimnisse theologischer Untersuchungen zu erschliessen und nicht zuletzt auch die Kenntnis der kirchlichen Sakramente in einer unserem Verstand angemessenen Weise zu überliefern» («fidem nostram adversus errores carnalium atque animalium hominum Davidicae turris clypeis munire vel potius munitam ostendere, ac theologiarum inquisitionum abdita aperire, necnon et sacramentorum ecclesiasticorum pro modico intelligentiae nostrae notitiam tradere») (Petrus Lombardus, Sententiae in IV libris distinctae, hg. von Ignatius Brady, 2 Bde., Rom 1971–1981, Bd. I, 3 [Prol. 2]).

petenzzentren christlicher Dogmatik.¹³ Doch wenn bereits die Frage keine neue war, was bedeutete dies für die Antworten? Interessanterweise zeigten sich schon bald erste Anzeichen, dass man auch in der Reformationszeit offensichtlich bereit war, auf diese alte Problematik in vertrauter Weise zu antworten, und sich nicht vor institutionellen Anleihen bei Altbewährtem scheute. Das lässt sich etwa an den Lehrprogrammen festmachen: Bereits 1530 begann Philipp Melanchthon an der Universität Wittenberg – den früheren Invektiven Luthers zum Trotz – wieder über Aristoteles zu lesen;¹⁴ aber auch reformierte Neugründungen, die sich vordergründig den humanistischen Bildungsidealen zu verschreiben suchten und vor allem Cicero als Referenzautor für die philosophische Grundbildung hervorhoben, liessen umgehend auch Vorlesungen zum aristotelischen Organon zu.¹⁵

Diese Rückkehr der Logik, die paradigmatisch für den herkömmlichen Bildungsbetrieb stand, machte sich vor allem auch auf dem europäischen Buchmarkt deutlich. Während die *Bibliographia Logica* von Wilhelm Risse um 1520 eine klaren Einbruch der Drucke von Logik-Werken verzeichnet, der dem Erstarken des Humanismus und dessen Vorliebe für die Rhetorik geschuldet war,¹⁶ nahm die Produktion von Logik-Büchern

- 13 Im Anschluss an das Konstanzer Konzil verfasste beispielsweise der Wiener Gelehrte Nikolaus von Dinkelsbühl einen Kommentar zum vierten Buch der Sentenzen, die sogenannte *Lectura mellicensis*, die als Handbuch der Melker Reformbewegung in sämtlichen Klöstern in deren Einzugsgebiet tradiert wurde und entsprechend in über 200 Handschriften erhalten ist; vgl. Monica Brinzei und Chris Schabel, *The Past, Present, and Future of Late Medieval Theology. The Commentary on the Sentences by Nicholas of Dinkelsbühl*, Vienna, ca. 1400, in: *Mediaeval Commentaries on the Sentences of Peter Lombard*, Bd. 3, hg. von Philipp W. Rosemann, Leiden/Boston 2015, 174–266, hier 250–262.
- 14 Vgl. Jan Robls, *Aristotelische Methodik und protestantische Theologie. Von Melanchthon bis Zabarella*, in: *Melanchthon und der Calvinismus*, hg. von Günter Frank und Herman J. Selderhuis, Stuttgart-Bad Cannstatt 2005, 45–61.
- 15 So etwa die 1537 gegründete Akademie von Lausanne, vgl. Karine Crousaz, *L'Académie de Lausanne entre humanisme et Réforme (ca. 1537–1560)*, Leiden/Boston 2012 (*Education and Society in the Middle Ages and Renaissance*), 382–388; vgl. bereits Richard A. Muller, *Scholasticism, Reformation, Orthodoxy, and the Persistence of Christian Aristotelianism*, in: *Trinity Journal* 19 (1998), 81–96, sowie nun allgemeiner Eva Del Soldato, *Early Modern Aristotle. On the Making and Unmaking of Authority*, Philadelphia 2020.
- 16 Wilhelm Risse, *Bibliographia Logica*, Bd. 1: *Verzeichnis der Druckschriften zur Logik mit Angabe ihrer Fundorte 1472–1800*, Hildesheim 1965. Während zwischen 1490 und

insbesondere für den Bildungsbereich im Verlauf der 1530er Jahre wieder zu und fand Mitte des 16. Jahrhunderts einen neuen Höhepunkt.¹⁷ Dass diese Wiederkehr aristotelischer Logik Teil eines grundsätzlicheren Überdauerns älterer Bildungs-Paradigmen war, zeigte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als es unter protestantischen Autoren sogar üblich wurde, das eigene Tun explizit als ein «scholastisches» auszuweisen: Von Antoine de Chandieu in Genf¹⁸ über Raphael Egli oder Markus Bäumler in Zürich¹⁹ bis zu Zacharias Ursinus in Heidelberg²⁰ oder Gabriel Powell in London²¹ gaben insbesondere reformierte Autoren Texte in Druck, die ganz selbstverständlich den Scholastik-Begriff im Titel trugen.²² Zu-

1520 jährlich im Schnitt 25 Logikwerke gedruckt wurden, sind für 1525 und 1526 gerade noch je sieben Drucke verzeichnet. Vgl. auch Earline J. *Ashworth*, Changes in Logic Textbooks from 1500 to 1650. The new Aristotelianism, in: Aristotelismus und Renaissance. In memoriam Charles B. Schmitt, hg. von Eckhard Kessler et al., Wiesbaden 1988 (Wolfenbütteler Forschungen 40), 75–87.

- 17 Zwischen 1540 und 1560 werden laut *Risse*, *Bibliographia Logica*, jährlich im Schnitt über 30 Logikwerke gedruckt. Zum Vergleich erfährt Rudolf Agricolus *De inventione dialectica*, das 1516 gross als Alternative zur scholastischen Logik eingeführt worden war, bis in die 1530er Jahre zum Teil sechs Auflagen pro Jahr, verschwindet dann aber weitgehend aus den Druckprogrammen; vgl. Lawrence D. *Green* und James J. *Murphy*, Renaissance Rhetoric. Short-Title Catalogue 1460–1700, Aldershot 2006.
- 18 Vgl. etwa Antonius *Sadeel* [Antoine de *Chandieu*], *De vera peccatorum remissione, adversus humanas satisfactiones et commentitium ecclesiae Romanae purgatorium, theologica et scholastica disputatio*, Morges: Jean le Preux, 1582 (Universal Short Title Catalogue [USTC] 450920); *ders.*, *De sacramentali manducatione corporis Christi et sacramentali potu sanguinis ipsius in sacra coena domini theologica et scholastica tractatio*, Genf: Jean le Preux, 1589 (USTC 451192).
- 19 Raphael *Egli*, *Theses theologicae, ac scholasticae, xx. de ecclesia dei sancta, catholica, quae est communio sanctorum, adversus pontificios*, Zürich: Johann Wolf, 1596 (USTC 697802); Markus *Bäumler*, *Hypotyposis theologiae methodice et scholastice exarata*, Zürich: Johann Wolf, 1607 (Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts [elektronische Ressource], 107:724656G).
- 20 Zacharias *Ursinus*, *Scholasticarum in materiis theologicis exercitationum liber*, Neustadt a. d. W.: Matthias Harnisch, 1589 (USTC 707579).
- 21 Gabriel *Powell*, *Disputationum theologiarum et scholasticarum de antichristo et eius ecclesia libri duo*, London: John Windet, 1605 (USTC 3002242).
- 22 Zu dieser Rückkehr des Scholastik-Begriffs vgl. bereits Donald *Sinnema*, Reformed Scholasticism and the Synod of Dort (1618–19), in: John Calvin's *Institutes*, his *Opus magnum*. Proceedings of the Second South African Congress for Calvin Research, hg. von Barend J. Walt, Potchefstroom 1986, 467–506, sowie Ueli *Zahnd*, Lambert Daneau kommentiert Petrus Lombardus. Eine reformierte Auseinandersetzung mit einem Basistext mittelalterlicher Scholastik, in: Die Reformation und ihr Mittelalter, hg. von

mindest in Teilen scheinen sich damit die mittelalterlichen Bildungs-Paradigmen gehalten zu haben.

Verglichen mit der Aufbruchstimmung der frühen 1520er Jahre, in denen gemäss moderner Wahrnehmung die Ideale der Reformation festgelegt wurden, vermag diese Zähigkeit mittelalterlicher Ansätze und ihre Wiederaufnahme in den protestantischen Lehrbetrieb zu überraschen. Es wirkt, als ob sich hier eine institutionelle Eigendynamik deutlich macht, die als eine Art Trägheit grundlegenderen Veränderungen entgegengewirkt hat.²³ Die jüngere Forschung ist diesem Fortdauern von Ansätzen, die eigentlich bereits überwunden geglaubt waren, vor allem als Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen den ersten und späteren Generationen von reformierten Theologen nachgegangen.²⁴ Angesichts des institutionellen Charakters dieser Kontinuitäten und ihrer Bezüge ins Mittelalter möchte ich im vorliegenden Beitrag allerdings eine etwas andere Perspektive einnehmen und weniger auf mögliche Kontinuitäten innerhalb der reformierten Tradition selbst als zwischen Mittelalter und Reformationszeit eingehen, sowie den Blick auf das Fortdauern der Institutionen stark machen.

Hierfür scheint mir eine Untersuchung reformierter Bibliotheken besonders geeignet. Denn wenn sich im Bildungsbereich Anzeichen institutioneller Trägheit insbesondere in Hinsicht auf Lehrbücher und Unterrichtstexte feststellen lassen, dann kommt den Bibliotheken und jenen, die sie bestücken und organisieren, eine bedeutende Rolle zu.²⁵

Günter Frank und Volker Leppin, Stuttgart-Bad Cannstatt 2016 (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 14), 263–282.

- 23 Ich verstehe *Trägheit* daher nicht im Sinne der Kräfte, die sich entgegensetzen, wenn eine Masse überhaupt erst in Bewegung gesetzt werden soll, sondern im Sinne der Kräfte, die sich entgegensetzen, wenn eine sich bereits bewegend Masse abgebremst oder in ihrer Bewegungsrichtung verändert werden soll. Vgl. auch John M. *Fletcher*, Change and Resistance to Change. A Consideration of the Development of English and German Universities During the Sixteenth Century, in: *History of Universities* 1 (1981), 1–36.
- 24 Vgl. grundlegend Richard A. *Muller*, After Calvin. Studies in the Development of a Theological Tradition, Oxford 2003, 63–102; zudem nun Bruce *Gordon* und Carl R. *Trueman* (Hg.), *The Oxford Handbook of Calvin and Calvinism*, Oxford 2021.
- 25 So auch Carl R. *Trueman*, The Reception of Thomas Aquinas in Seventeenth-Century Reformed Orthodoxy and Anglicanism, in: *The Oxford Handbook of the Reception of Aquinas*, hg. von Matthew Levering und Marcus Plested, Oxford 2021, 206–221, hier

Im Folgenden möchte ich mich daher einigen nachreformatorischen Bibliotheken widmen und untersuchen, inwiefern sich ihre Bestände von mittelalterlichen Paradigmen gelöst haben und inwiefern sie von institutioneller Trägheit geprägt waren oder diese gar förderten. Was geschah in protestantischen Bibliotheken mit dem mittelalterlichen Erbe? Wie wurde es gepflegt und welcher Raum wurde ihm zugesprochen? Ich werde zu zeigen versuchen, dass es auf unterschiedlichen Ebenen institutionelle Dynamiken gab, die sich unter dem Begriff der Trägheit zusammenfassen lassen: Der Druck vorhandener Bestände und gleichsam die Normativität des faktisch Etablierten verliehen dem mittelalterlichen Bibliotheks-Erbe ein Gewicht, das radikalen Veränderungen und Brüchen entgegenstand. Ich werde aber auch zu zeigen versuchen, dass damit kein Werturteil zu verbinden ist und dass das Überdauern etablierter Routinen durchaus positive Effekte nach sich zog. Hierfür werde ich mich auf den Raum der heutigen Schweiz beschränken²⁶ und zuerst einige institutionelle Bibliotheken betrachten; doch weil sich zeigen wird, dass sich im 16. Jahrhundert zahlreiche institutionelle Bibliotheken nicht unabhängig von Privatbibliotheken denken lassen, werde ich als zweites auch kurz auf zwei Beispiele von Privatbibliotheken eingehen. Um schliesslich meiner Frage der institutionellen Trägheit auch inhaltlich auf die Spur zu kommen, möchte ich in einem dritten Teil einige Beispiele von Theologen anführen, die aktiv *für* und aktiv *mit* reformierten Bibliotheken gearbeitet haben, um zu schauen, inwiefern sich das mittelalterliche Erbe auch inhaltlich in ihrem Werk niedergeschlagen hat. Das wird mir erlauben, mit einigen Anmerkungen zum eingangs skizzierten Konzept der Reformation als Zäsur zwischen Mittelalter und Neuzeit zu schliessen.

209; vgl. allgemeiner Malcolm *Walsby*, Book Lists and their Meaning, in: Documenting the Early Modern Book World. Inventories and Catalogues in Manuscript and Print, hg. von Malcolm Walsby und Natasha Constantinidou, Leiden/Boston 2013, 1–24.

26 Vgl. mit einem anderen geographischen Fokus Margaret *Connolly*, Sixteenth-century Readers, Fifteenth-century Books. Continuities of Reading in the English Reformation, Cambridge 2019, sowie Jonas *Nordin* et al. (Hg.), The Baltic Battle of Books. Formation and Relocation of European Libraries in the Confessional Age (c. 1500–1650) and Their Afterlife, Leiden/Boston 2023 (Library of the Written Word 116).

2 Institutionelle Bibliotheken

2.1 Basel

Als erstes Beispiel einer institutionellen Bibliothek möchte ich auf die Basler Universitätsbibliothek eingehen.²⁷ Auf Schweizer Territorium ist sie ein Sonderfall, denn Basel ist bekanntlich die einzige Hochschule, die bereits im Mittelalter gegründet worden ist und damit eine institutionelle Kontinuität zwischen Mittelalter und Neuzeit aufweist. Was die spätmittelalterliche Universität betrifft, ist allerdings von keiner bedeutenden institutionellen Bibliothek auszugehen. Zwar wurde seit der Universitätsgründung 1460 ein kleiner Grundbestand an Büchern zusammengetragen,²⁸ aber das Vorhandensein zahlreicher Werke in den grossen Klosterbibliotheken der Stadt scheint den Druck auf die Universität gering gehalten zu haben, die ohnehin knappen Gelder dafür einzusetzen, die eigene Bibliothek auszustatten – so ist bekannt, dass sich die Professoren zum Teil auch Standardwerke wie die Dekretalen in den Klosterbibliotheken ausleihen mussten.²⁹

Die Situation änderte sich schlagartig, als Basel 1529 die Reformation annahm und die Klöster schloss.³⁰ Damit waren auch deren Bibliotheken nicht mehr betreut und es galt, die eigenen Bestände auszubauen. 1534 ging der Auftrag an den damals in Basel lehrenden Andreas Karl-

27 Zur Geschichte der Basler Universitätsbibliothek vgl. Ariana *Schnepf*, Öffentliche Bibliothek der Universität Basel (UB), in: Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz, hg. von Urs B. Leu et al., Hildesheim/Zürich 2011, 3 Bde., hier Bd. 1, 120–192; weiterhin hilfreich sind die Materialien bei Andreas *Heusler*, Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, Basel 1896.

28 Vgl. *Schnepf*, Öffentliche Bibliothek, 121, sowie Lorenz *Heiligensetzer*, Von der Präsenz zur Ausleihbibliothek. Die Anfänge der Universitätsbibliothek Basel, in: Treffenliche schöne Biecher. Hans Ungnads Büchergeschenk und die Universitätsbibliothek Basel im 16. Jahrhundert (mit einem Ausblick auf spätere Geschenke), hg. von Lorenz Heiligensetzer et al., Basel 2005, 102–105, hier 102.

29 *Heusler*, Geschichte, 3.

30 Vgl. Amy N. *Burnett*, The Reformation in Basel, in: A Companion to the Swiss Reformation, hg. von Amy N. Burnett und Emidio Campi, Leiden/Boston 2016, 170–215, hier 193.

stadt, die vorhandenen Codices zu inventarisieren und zu ordnen,³¹ und auch wenn dieses Inventar nicht erhalten geblieben ist, lässt sich aus späteren Inventaren rückschliessen, dass die Bibliothek der Universität wohl kaum mehr als 100 Bände umfasst hatte, möglicherweise gar deutlich weniger.³² Es galt daher, diese Bibliothek zu erweitern, doch weil hierfür das Geld fehlte, griff die Stadt – auf Anregung eines Druckers übrigens³³ – zu einem denkbar einfachen Mittel: Sie verpflichtete sämtliche Druckereien der Stadt, von jedem neu gedruckten Werk ein Exemplar der Bibliothek zukommen zu lassen. Basel blieb auch nach der Reformation ein wichtiges Druckzentrum, so dass innerhalb der nächsten 50 Jahre rund 750 Bände zusammenkamen, mit denen die Bibliothek bestückt wurde.³⁴

Allerdings blieb diese Sammlung naturgemäss von den Interessen der Drucker abhängig, und weil weiterhin das Geld knapp war, um neue Bücher aus ausländischen Druckpressen zu erwerben, griff man zu einem anderen Instrument, um die Bibliothek zu erweitern. Die Stadt beschloss nämlich, sich die Bestände der alten Klosterbibliotheken einzuverleiben. 1559 wurde ein Grossteil der alten Dominikanerbibliothek und ein Teil der Domstiftsbibliothek aufgenommen; 1590 wurden die restlichen Bände aus dem Domstift, gut 300 Bände aus dem Leonhardsstift und 2100 Bände aus der Kartäuserbibliothek in die Universitätsbibliothek überführt.³⁵ Wenn man sich nun vor Augen hält, dass diese Klosterbiblio-

31 Allerdings ist unklar, ob es bloss um die universitären Bestände ging oder auch um jene der Klosterbibliotheken; vgl. *Heiligensetzer*, Anfänge, 103.

32 Das spätere Inventar von Heinrich Pantaleon (vgl. unten, bei Anm. 37) listet gut 250 Titel als *biblioteca antiqua* (d. h. als Bibliothek, die vor der Reformation bestand), worin aber bereits auch Übernahmen von Druckwerken aus der Dominikaner- und der Domstifts-Bibliothek enthalten sind. Schon Philipp *Schmid*, Die Bibliothek des ehemaligen Dominikanerklosters in Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* [BZGA] 18 (1919), 160–254, konnte der Dominikanerbibliothek gut 40 Druckwerke zuordnen; der Katalog von swisscollections.ch (konsultiert am 01.04.2024) kennt inzwischen über hundert Druckbände aus dem Basler Bestand, die einst der Dominikanerbibliothek gehört hatten.

33 *Heusler*, Geschichte, 4.

34 Vgl. Lorenz *Heiligensetzer*, Die Geschenke der Basler Drucker, in: *Heiligensetzer et al.* (Hg.), *Treffentliche schöne Biecher*, 121f., hier 122.

35 Vgl. *Schnepf*, Öffentliche Bibliothek, 122f., sowie Lorenz *Heiligensetzer*, Die Basler Klosterbibliotheken, in: *Heiligensetzer et al.* (Hg.), *Treffentliche schöne Biecher*, 122–125. Zu den Übernahmen aus dem Leonhardsstift vgl. Beat von *Scarpattetti*, «Ex Bibliotheca

thehen seit der Reformation nicht weitergeführt worden waren, sondern rein mittelalterliche Bestände aufwiesen, dann heisst das, dass ab 1590 wohl Dreiviertel der Bücher, die der Basler Universitätsgemeinschaft zur Verfügung standen, aus dem Mittelalter stammten.

Bereits aus der Zeit nach der ersten Einverleibung von Klosterbibliotheken besitzen wir drei Kataloge, die aufzeigen können, was dies für die Benutzer bedeutete: Noch 1559 begann Heinrich Pantaleon, damals bereits Professor für Medizin und erster fassbarer Bibliothekar der Universität,³⁶ einen *Catalogus librorum Bibliothecae Academiae Basiliensis* zu erstellen, den er in die Bestände der *biblioteca nova*, das heisst der Titel, die aus Basler Offizinen eingegangen waren, und der *biblioteca antiqua* unterteilte, das heisst der Titel, die bereits vor der Reformation zur Bibliothek gehört hatten oder nun aus der Prediger- und Stiftsbibliothek hinzugekommen waren.³⁷ Diese zwei Abteilungen gliederte er in seinem Katalog zudem weiter nach Disziplinen auf, so dass beispielsweise deutlich wird, dass sich in der *biblioteca nova* ähnlich viele theologische Werke befanden wie in der *biblioteca antiqua*.³⁸

Blieb einem Nutzer damit noch klar, was gleichsam zur neuen und was zur alten Theologie gehörte, änderte sich dies mit einem weiteren Katalogisierungsprojekt. Denn für andere Disziplinen als die Theologie mochte die Unterteilung in alt und neu weniger hilfreich gewesen sein, so dass bereits in den 1580er Jahren – also noch vor der zweiten Einverleibung von Klosterbibliotheken – der Bibliothekar und Stadt-

Leonardina». Aufschlüsse und Fragen aus dem Nachlass des Basilius Amerbach zur Geschichte der Basler Universitätsbibliothek im 16. Jahrhundert, in: BZGA 74 (1974), 271–310.

36 Zur Person Pantaleons vgl. Beat R. Jenny, Der Bibliothekar Heinrich Pantaleon, in: Heiligensetzer et al. (Hg.), *Treffenliche schöne Biecher*, 108–115, sowie Rosmarie Zeller, Art. «Pantaleon, Heinrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Chefred. Marco Jorio [HLS], Bd. 9, Basel 2010, 533.

37 Basel Universitätsbibliothek [UB], AR I 17, online: <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-13837> (01.04.2024); zu diesem Katalog vgl. Lorenz Heiligensetzer, Der Bibliothekskatalog von Heinrich Pantaleon (1559), in: Heiligensetzer et al. (Hg.), *Treffenliche schöne Biecher*, 105–107, sowie Schnepf, *Öffentliche Bibliothek*, 124.

38 Eigens für die *biblioteca nova* fertigte Pantaleon zudem einen zweiten Katalog an, der nach den schenkenden Druckern organisiert war. Er ist ebenfalls erhalten: Basel UB, AR I 18, online: <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-13838> (01.04.2024).

schreiber Christian Wurstisen einen weiteren Katalog erstellte.³⁹ Dieser unterschied nun in zwei Hauptabteilungen die Handschriften von den Drucken; innerhalb der jeweiligen Abteilung behielt er die Unterteilung nach Disziplinen bei, die er dann weiter nach Buchformat (*folio, quarto, octavo*) unterteilte, worunter er schliesslich die einzelnen Titel in alphabetischer Reihenfolge auflistete.⁴⁰ Das bedeutete, dass es nun keine Unterscheidung etwa zwischen alten und neuen Theologen mehr gab, so dass beispielsweise bei den theologischen Druck-Folianten von Autoren mit Vornamen «Jacobus» und «Johannes» patristische Autoren wie Chrysostomos und spätmittelalterliche Autoren wie Capreolus, Gerson oder Nider einhellig mit neuzeitlichen Autoren wie Brenz oder Ziegler zusammenstanden.⁴¹ Mit Nummern am linken Rand des Katalogs wurde zudem auf den jeweiligen Standort in der Bibliothek verwiesen, und auch hier wird deutlich, dass Hauptdisziplin und Format für die Aufstellung entscheidend waren, nicht aber weitere inhaltliche oder gar konfessionelle Überlegungen: Theologie war Theologie, und kam in ein- und dasselbe Regal.⁴²

Diese Gleichbehandlung von Theologen jeglicher Herkunft scheint auch fortgeführt worden zu sein, als 1590 (und noch einmal am Beginn des 17. Jahrhunderts) die restlichen und noch einmal viel umfassenderen Klosterbestände in die Bibliothek inkorporiert wurden. Wir besitzen zwar erst wieder einen Katalog, der um 1625 herum von Conrad Pfister angelegt wurde, doch unterscheidet auch er innerhalb der Disziplinen

39 Zu Wurstisen vgl. Stefan Hess, Art. «Wurstisen, Christian», in: HLS, Bd. 13, Basel 2014, 601; zu seinem Katalog vgl. Lorenz *Heiligensetzer*, Der Bibliothekskatalog von Christian Wurstisen (ca. 1583), in: Heiligensetzer et al. (Hg.), *Treffentliche schöne Biecher*, 107f.

40 Basel UB, AR I 19, online: <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-13213> (01.04.2024).

41 Vgl. Basel UB, AR I 19, 44v.

42 Dass keine Berührungsgänge zu vorreformatorischen Autoren bestanden haben, zeigt sich auch daran, dass etwa auf der eben besprochenen Katalogseite Chrysostomos, Gerson und Nider mit Versalien besonders hervorgehoben werden, nicht aber die protestantischen Autoren. Dasselbe wiederholt sich auf fol. 54v mit Quart-Ausgaben von Autoren, deren Vorname mit I beginnt: Erneut werden Chrysostomos, Gerson und Nider mit Versalien ausgezeichnet, während etwa auch Calvin oder Oekolampad in Normalschrift geführt werden. Der Grund dafür dürfte gewesen sein, dass von den grossgeschriebenen Autoren (im Gegensatz zu Calvin und Oekolampad!) mehrere Bände vorhanden waren, auch wenn das System nicht konsequent durchgezogen wurde.

keineswegs nach inhaltlichen Kriterien.⁴³ Oberstes Ordnungskriterium sind bei ihm die Hauptdisziplinen, dann erfolgt eine Unterscheidung nach Publikationsmedium (Handschrift oder Druck), wonach die Autoren alphabetisch aufgelistet werden. Was die inhaltliche Folge der Übernahme der Klosterbibliotheken selbst für die Abteilung der Druckwerke bedeutete, zeigt erneut eine Beispielseite des Katalogs theologischer Drucke von Autoren mit Vornamen «Johannes»: Auf Folio 127v finden sich mit Brenz, Bugenhagen, Cramer und Calvin (der mit einem einzigen Titel vertreten ist) einige Protestanten, aber 19 der 28 dort gelisteten Drucke stammen von mittelalterlichen Autoren!

Hatte also der erste Katalog von Pantaleon noch gleichsam aus der Anschaffungsperspektive heraus ein Unterscheidungskriterium zwischen alten und neuen Büchern zur Hand gegeben, gab es in Basel seit Wurstisens Katalog und wohl auch durch seine Reorganisation der Aufstellung der Bücher keine inhaltliche Unterscheidung der Titel innerhalb einer Disziplin mehr: Da stand gleichberechtigt beieinander, was sich mit gleichen Fragen beschäftigte, und dies unabhängig von der Position eines Autors. In der schieren Masse an verfügbaren mittelalterlichen Materialien schien es passender, gleichsam dem substanziellen Druck der Präsenz dieser Bücher nachzugeben und ihnen gebührenden Raum zu geben, als sie zu marginalisieren – denn das wäre bei den Zahlenverhältnissen schlicht nicht möglich gewesen.

2.2 Bern

Dass es nicht zwingend so sein musste, zeigt der erste erhaltene Katalog der Bibliothek der Hohen Schule zu Bern, der erst etwas später in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erstellt wurde.⁴⁴ Ich gehe hier nicht

43 Basel UB, AR I 26, online: <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-11171> (01.04.2024); zu Pfister und seinem Katalog vgl. *Schneppf*, Öffentliche Bibliothek, 125f.

44 Bern Staatsarchiv [StA], B III 109; Claudia Engler, Zentralbibliothek der Universitätsbibliothek Bern, in: Leu et al. (Hg.), *Handbuch Historischer Buchbestände*, Bd. 1, 240–261, hier 257, datiert den Katalog auf 1674; laut Archivkatalog stammt die letzte Aufnahme allerdings bereits von 1660 (vgl. online: <https://www.query.sta.be.ch/detail.aspx?ID=79527> [01.04.2024]).

auf die Details der Entstehungsgeschichte dieser Bibliothek ein,⁴⁵ wichtig ist, dass sie erst nach der Reformation von Grund auf neu errichtet wurde, ohne dass aber in Bern ausführlich auf Klosterbestände zurückgegriffen worden wäre;⁴⁶ entsprechend unabhängig konnte die Bibliothek organisiert werden. Tatsächlich zeigt sich, dass inhaltliche Kriterien hier von viel grösserem Gewicht waren. Der Katalog, der sich heute im Berner Staatsarchiv befindet, ist topographisch organisiert nach Schränken und Tablarern:⁴⁷ Die Aufstellung beginnt mit Bibelausgaben, es folgen Hilfsmittel zum Bibelstudium, Konkordanzen und Konzilsbeschlüsse. Danach kommen die Bibel-Kommentare, wo sich die theologische Ausrichtung der Bibliotheksorganisation besonders deutlich zu zeigen beginnt: An erster Stelle steht Calvin und es folgt ein *who is who* all jener Kommentatoren, die in der reformierten Tradition anerkannt waren;⁴⁸ erst einen ganzen Schrank und sechs Tablare später folgen Luther und eine Reihe lutherischer Kommentare.⁴⁹ Dasselbe Schema zeigt sich in der nächsten Abteilung, in der die dogmatischen Schriften beginnen: Auch hier machen reformierte Autoren den Anfang, später folgen die Lutheraner und am Schluss werden auch noch einige klassische mittelalterliche und katholische Theologen aufgestellt. Allerdings gibt es eine kleine Störung in diesem System, die mir bezeichnend scheint: Noch vor Calvin und Zwingli steht unter den dogmatischen Schriften nämlich an erster Stelle der *Defensor pacis* von Marsilius von Padua,⁵⁰ eine der

45 Neben Engler, Zentralbibliothek, 240f., vgl. auch Hans A. Michel, Das wissenschaftliche Bibliothekswesen Berns vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zum Jubiläum 450 Jahre Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1535–1985, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 47 (1985), 167–234.

46 Eine Ausnahme bildet der Bestand aus der Karthause Thorberg, der zumindest teilweise in die Bibliothek der Hochschule übergang; vgl. Engler, Zentralbibliothek, 241, sowie Michel, Bibliothekswesen, 176.

47 Engler, Zentralbibliothek, 257, beschreibt ihn irrtümlicherweise als nach Fächern organisierten, alphabetischen Katalog.

48 Neben Calvin sind dies u. a. Benedikt Aretius, Martin Bucer, Heinrich Bullinger, Rudolf Gwalther, Ludwig Lavater, Augustin Marlorat, Wolfgang Musculus, Konrad Pellikan, Josias Simler, Petrus Martyr Vermigli und bezeichnenderweise auch Philipp Melancthon und Andreas Osiander, die offensichtlich nicht für klare Lutheraner gehalten wurden.

49 Bern StA, B III 109, 31–47.

50 Bern StA, B III 109, 48: «Defensor Pacis Marsilii Patavini»; möglicherweise war der Band, zu dem keine genaueren Angaben vorliegen, mit einer Ausgabe von Calvins *In-*

berühmtesten papstkritischen Schriften aus dem 14. Jahrhundert. Offensichtlich war man sich auch in Bern durchaus bewusst, dass das Mittelalter einige interessante Werke hervorgebracht hatte, und verdeutlichte dies mit einer überraschenden Platzierung von Marsilius' Werk.

2.3 Lausanne

Auch zahlreiche andere Bibliotheken im Gebiet der heutigen Schweiz mussten nach der Reformation von Grund auf überhaupt erst aufgebaut werden – so etwa in Lausanne. Nachdem die Berner 1536 die Waadt erobert und dort die Reformation eingeführt hatten, machten sie sich umgehend daran, in Lausanne eine weitere Akademie zu gründen, um französischsprachige Pfarrpersonen auszubilden, die im neu eroberten Gebiet den reformierten Glauben nach Berner Vorstellungen predigen konnten.⁵¹ Dazu gehört natürlich auch, dass eine Bibliothek eingerichtet wurde. Caleb Abraham hat die Geschichte dieser Bibliothek 2020 im Rahmen einer Masterarbeit aufgearbeitet,⁵² und auch wenn bis ins 18. Jahrhundert keine Kataloge dieser Bibliothek überliefert sind, lässt sich dank seiner Recherchen einiges über ihre erste Ausgestaltung sagen.

Für einen minimalen Grundbestand scheinen es sich die Berner erlaubt zu haben, aus der Residenz des ehemaligen Bischofs von Lausanne eine Reihe hochwertiger Bände zu übernehmen; es handelte sich insbesondere um aufwändig kolorierte humanistische Inkunabeln mit Werken von Autoren der klassischen Antike.⁵³ Zweitens scheinen die Berner in den Basler Druckereien auf Einkaufstour gegangen zu sein, denn eine ganze Reihe von Bänden, die in den 1530er Jahren in Basel ge-

stitutio zusammengebunden, da beide Titel unter einer Laufnummer genannt werden.

Eine entsprechende Ausgabe in den Berner Beständen hat sich aber nicht finden lassen.

51 Vgl. *Crousaz*, Académie de Lausanne, 69–126.

52 Caleb *Abraham*, La Bibliothèque de l'Académie de Lausanne au XVIe siècle. Mémoire de maîtrise. Université de Lausanne, online: https://serval.unil.ch/en/notice/serval:BIB_S_29570 (01.04.2024). Eine gekürzte Überarbeitung wurde publiziert als Caleb *Abraham*, The Library of Lausanne Academy in the 16th Century. The Theological Corpus, from the Reformation to Early Orthodoxy, in: *Zwingliana* 48 (2021), 177–213; vgl. auch *Crousaz*, Académie de Lausanne, 194–199, sowie Silvio *Corsini*, Bibliothèque cantonale et universitaire, Lausanne, in: Leu et al. (Hg.), *Handbuch der historischen Bibliotheken*, Bd. 3, 46–57.

53 *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 10–16.

druckt worden sind, tragen aus den Jahren 1537 bis 1542 kurze Einträge, in denen der Kaufpreis und das Anschaffungsjahr vermerkt werden. Es handelt sich fast ausschliesslich um Bibelausgaben und um Kommentarwerke reformierter Autoren.⁵⁴ Drittens aber haben sich die Berner auch in den eigenen Klosterbeständen umgesehen und den Lausannern einige Titel vermacht, die nun einigermaßen überraschend sind: Der erste Titel scheint noch passend, da es sich um einen venezianischen Druck der *Enarrationes in Psalmos* von Augustin handelt.⁵⁵ Dann aber folgen die Psalmen- und Hohelied-Postillen des Nikolaus von Lyra (dem wohl meistgelesenen spätmittelalterlichen Bibelkommentator),⁵⁶ der *Manipulus Curatorum* von Guy de Montrocher (ein weit verbreitetes Handbuch für Landpfarrer aus dem 14. Jahrhundert),⁵⁷ das *Compendium theologiae veritatis* des Dominikaners Hugo Ripelin von Strassburg (ein ebenfalls weit verbreitetes theologisches Handbuch aus dem 13. Jahrhundert),⁵⁸ sowie die *Polyanthea* von Domenico Nano Mirabelli, eine Anthologie von Bibel- und Väterzitate.⁵⁹ Diese vier Titel hätten die perfekte Hausbibliothek eines bildungsinteressierten spätmittelalterlichen Priesters ergeben – und ganz offensichtlich dachte man 1537 in Bern, dass diese Sammlung auch für die neu gegründete Lausanner Akademie weiter ihren Dienst tun könne: Weil wohl das Geld für weitere Anschaffungen fehlte, nutzte man, was zur Verfügung stand und was sich zum Teil seit Generationen für die pastorale Arbeit bewährt hatte. Das ist deswegen spannend, weil es zeigt, dass sich selbst in einer Neugründung wie der Bibliothek von Lausanne so etwas wie institutionelle Trägheit finden lässt: Auch wenn sich die Reformatoren in theologischer Hinsicht gegen die Nutzung solch veralteter Handbücher und Florilegien ausgesprochen

54 *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 17, und *ders.*, Library of Lausanne Academy, 179f.

55 *Augustinus*, In librum psalorum, Venedig: Bernardino Benali, 1493 (USTC 997427; Lausanne Bibliothèque cantonale et universitaire [BCU], INC II 61).

56 *Nikolaus von Lyra*, Postilla super psalterius unacum canticis, Lyon: Jean du Pré, 1488 (USTC 202587; Lausanne BCU, INC II 67). Der Druckort ist nicht Paris, wie *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 83, verzeichnet.

57 *Guy de Montrocher*, Manipulus Curatorum, Rom: Johann Reinhard, 1476 (USTC 994466; Lausanne BCU, INC III 30).

58 Hugo *Ripelin* OP, Compendium theologiae veritatis, Lyon: Guillaume Balsarin, 1489/1490 (USTC 202564; Lausanne BCU, INC III 26).

59 Domenico *Nani Mirabelli*, Polyanthea, Paris: Josse Bade, 1512 (USTC 144018 und 187211; Lausanne BCU, 2A 780).

hatten, gebot doch die dringliche Lage einen Pragmatismus, der zu einer Fortsetzung eigentlich kritischer Gewohnheiten führte.

Lausanne ist nun aber auch deswegen ein interessantes Beispiel, weil sich eine ähnliche Entwicklung später auch in inhaltlicher Hinsicht feststellen lässt. Ab Mitte der 1540er Jahre stellte die Berner Regierung der Lausanner Akademie jährlich 100 Florins für die Anschaffung von Büchern zur Verfügung, was den Erwerb von rund zehn bis 15 Titeln pro Jahr ermöglichte.⁶⁰ Nun hatte Lausanne mit Blick auf die eingangs beschriebene Rückkehr der Logik eine interessante Entwicklung vor sich, da kein geringerer als Petrus Ramus 1570 in Lausanne lehrte.⁶¹ Ramus, der ein erklärter Gegner der aristotelischen Wissenschaftslehre blieb und aus dessen Ansatz die Gegenbewegung des Ramismus entstehen sollte,⁶² dürfte in Lausanne dem langsam erneut um sich greifenden scholastischen Paradigma Einhalt zu gebieten versucht haben, doch wurde er 1572 in Paris in den Massakern der Bartholomäusnacht ermordet. Seine Pläne für Lausanne fanden damit ein abruptes Ende, und als 1576 mit Claude Aubéry ein überzeugter Aristoteliker auf den Lehrstuhl für Freie Künste kam, war der so angetan von seinem philosophischen Vorbild, dass er unter Rekurs auf zahlreiche aristotelische Referenzen protestantische Dogmen wie die Rechtfertigungslehre in veränderter Form zu denken wagte.⁶³ Das führte mehr und mehr zu Konflikten, und 1593 demissionierte Aubéry, ging nach Frankreich zurück und trat wieder zum Katholizismus über.⁶⁴

Was aber hiess das für Lausanne, was hiess das für Aristoteles? Galt es nun umso mehr, ihn gänzlich aus der Universität zu verbannen? Lausanne befand sich in gewissem Sinne in einer ähnlichen Situation wie

60 Vgl. *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 19; *ders.*, Library of Lausanne Academy, 181f., sowie *Crousaz*, Académie de Lausanne, 195f.

61 *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 32; *ders.*, Library of Lausanne Academy, 192.

62 Der Ramismus war im Übrigen selbst stark im spätmittelalterlichen Denken verwurzelt; vgl. nun Simon *Burton*, Ramism and the Reformation of Method. The Franciscan Legacy in Early Modernity, Oxford 2024.

63 Vgl. neben *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 32f., vor allem Henri *Meylan*, Claude Aubery. L'affaire des «Orations», in: Recueil de travaux publiés à l'occasion du quatrième centenaire de la fondation de l'Université, Lausanne 1937, 9–84.

64 Vgl. William *Heubi*, L'Académie de Lausanne à la fin du XVIème siècle. Étude sur quelques professeurs d'après des documents inédits, Lausanne 1916, 7–81.

die Pariser Universität in der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Rezeption der aristotelischen Werke zu zahlreichen Konflikten geführt hatte,⁶⁵ und umso bezeichnender ist, was nun geschah: Der Theologe Guillaume du Buc (Bucanus), bereits 1592 und dann von 1595 bis 1600 Rektor der Akademie von Lausanne und damit verantwortlich für deren Bücherkäufe,⁶⁶ schaffte in dieser Zeit mindestens 44 Bände an, die sich über sein *Exlibris* identifizieren lassen. Erstens kaufte er die in Frankfurt 1593 gedruckte elfbändige Neuausgabe von Aristoteles' logischen, ethischen und naturphilosophischen Werken, offenbar um eine vertrauenswürdige textliche Grundlage zur Verfügung zu haben.⁶⁷ Um aber das Zusammengehen von aristotelischer Philosophie und solider christlicher Theologie zu exemplifizieren, kaufte er auch jenen Autor, der berühmt dafür war, dieses Zusammengehen ein paar Jahrhunderte zuvor bereits durchexerziert zu haben: Bucanus erwarb die Ausgabe ausgewählter Schriften von Thomas von Aquin, die 1581/1582 in Turin erschienen war.⁶⁸ Dies ergänzte er mit den *Loci communes* von Petrus Martyr Vermigli, einem thomistisch geprägten Priester, der zum Protestantismus übergetreten war, ohne sein thomistisches Erbe gänzlich abzulegen,⁶⁹ und mit den Schriften von Martin Chemnitz, einem Lutheraner, der in polemischer Absicht überprüfte, inwiefern die Beschlüsse des Trienter Konzils mit

65 Vgl. dazu den Überblick von Herbert *Zimmermann*, Die Bedeutung des Aristoteles vom Mittelalter bis zur Renaissance, in: *Forum Classicum* 3 (2010), 211–218, hier 213f.

66 Zu seiner Person vgl. neben *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 30f., auch Irena *Baczkus*, Art. «Bucanus», in: *HLS*, Bd. 2, Basel 2003, 770; zu seinen Zukäufen von Büchern vgl. die Tabelle in *Abraham*, Bibliothèque de l'Académie, 120.

67 *Aristoteles*, Operum, quotquot extant, Latina editio. Ex optimorum quorumque interpretum versione concinnata, Frankfurt a. M.: Claude Marne und Johann Aubry, 1593 (USTC 612911; Lausanne BCU, IL 1359/1–5).

68 *Thomas von Aquin*, Summae theologiae pars prima [-tertia]; *ders.*, In librum beati Dionysii, de divinis nominibus pia, et erudita explanatio, theologiae, sacraeque scripturae studiosis utilissima; *ders.*, Quaestiones quodlibetales duodecim, Turin: Erben von Niccolò Bevilacqua, 1581–1582 (USTC 859563, 859564 und 859565; Lausanne BCU, 3U 404/1–3).

69 Petrus Martyr *Vermigli*, *Locorum communium theologorum ex ipsius scriptis sincere decerptorum tomus primus*, Basel: Peter Perna, 1580 (USTC 683619; Lausanne BCU, 2V 690); für die Komplexität von Vermigli's Verhältnis zu Thomas vgl. allerdings Luca *Baschera*, Aristotle and Scholasticism, in: *A Companion to Peter Martyr Vermigli*, hg. von Torrance Kirby et al., Leiden/Boston 2009 (Brill's Companions to the Christian tradition 16), 133–159.

den Lehren von Thomas übereinstimmten.⁷⁰ Auch Bucanus griff daher in einer Krisensituation auf altbewährte und im institutionellen Setting einer Hochschule bereits erprobte Ansätze zurück und schuf die bibliothekarischen Ressourcen, um die Lage mit sehr traditionellen bibliothekarischen Mitteln zu stabilisieren.⁷¹

2.4 Genf

Ein letztes institutionelles Beispiel, das hier betrachtet werden soll, ist die Bibliothek der Genfer Akademie. In aller Kürze ist Genf deswegen ein interessanter Fall, weil auch hier eine Bibliothek von Grund auf neu aufgebaut werden musste, ohne dass aber wie in Basel auf Klosterbestände zurückgegriffen werden konnte – diese gingen im Verlauf des Übergangs zur Reformation weitgehend verloren⁷² – und ohne dass sich in der bedrängten Stadt, die sich erst gerade von Savoyen losgesagt hatte, ein potenter Berner Geldgeber wie in Lausanne fand, der der Bibliothek ein regelmässiges Budget zur Verfügung gestellt hätte.⁷³ Die Stadt versuchte daher wie in Basel, sämtliche Genfer Druckereien zu verpflichten, ein Exemplar jedes gedruckten Buches der Bibliothek zur Verfügung zu stellen – den vorhandenen Beständen und alten Katalogen nach lässt sich aber schliessen, dass die Druckereien dem nur in den 1550ern und frühen

70 Martin *Cbennitz*, *Examini concilii Tridentini opus integrum*, Frankfurt a. M.: Peter Fabricius, 1585 (USTC 652721; Lausanne BCU, 2V 430).

71 Vgl. auch unten, Abschnitt 4.2. Für einen knappen Überblick über sämtliche mittelalterliche Bestände der Bibliothek bis 1600 vgl. *Abraham*, *Bibliothèque de l'Académie*, 64–71, sowie *ders.*, *Library of Lausanne Academy*, 203f.

72 Vgl. Alexandre *Ganoczy*, *La Bibliothèque de l'Académie de Calvin. Le catalogue de 1572 et ses enseignements*, Genf 1969, 2f.

73 Neben *Ganoczy*, *Bibliothèque*, vgl. Philippe *Monnier* et al., *Bibliothèque de Genève*, in: Leu et al. (Hg.), *Handbuch Historischer Buchbestände*, Bd. 1, 311–328, und nun auch Max *Engammare*, *Calvin à l'Académie de Genève. Livres du réformateur dans les premiers catalogues de la bibliothèque (1560–1620)*, in: «Une honnête curiosité de s'enquérir de toutes choses». *Mélanges en l'honneur d'Olivier Millet*, hg. von Marine Champetier de Ribes et al., Genf 2021, 567–586. Transkriptionen der im Folgenden zitierten Auszüge aus den *Registres du Conseil de Genève* finden sich bereits bei Frédéric *Gardy*, *Le fonds primitif et le premier catalogue de la Bibliothèque de Genève*, in: *Geneva* 6 (1928), 101–117.

1560er Jahren nachkamen.⁷⁴ Als man in Genf 1559 beschloss, eine eigene Akademie zu gründen, wurde es aber dringend notwendig, die Bibliothek weiter auszubauen, und so wurde auf ein anderes Mittel zurückgegriffen: Man versuchte nämlich, Privatbibliotheken zu erwerben – oder zumindest jene Bände daraus, die brauchbar schienen. Bereits wenige Wochen nach dem Tod Calvins 1564 wurde Théodore de Bèze beauftragt, jene Bücher, die er für «bons et propres» hielt, aus Calvins Nachlass zu erwerben,⁷⁵ und 1565 gab man ihm denselben Auftrag mit Blick auf die Privatbibliothek des bereits genannten Petrus Martyr Vermigli, der 1562 in Zürich verstorben war.⁷⁶ In den folgenden Jahren verkaufte der Rat wieder eine Reihe von Büchern, die ihm «inutiles pour la bibliothèque» schienen,⁷⁷ und liess dann 1572 – nachdem noch die Privatbibliothek eines Genfer Adligen hinzugekommen war – ein Inventar erstellen.⁷⁸ Das Inventar folgte der Aufstellung der Bücher in den Regalen der Bibliothek, und es zeigt sich, dass sie dort zuerst nach sprachlichen Kriterien (griechische, hebräische und lateinische Bücher) und dann nach disziplinären Gesichtspunkten getrennt waren. Unter den knapp 500 inven-

74 Es handelt sich bezeichnenderweise um die Jahre, in denen Calvin einigermassen dominant in der Stadt wirkte; vgl. *Ganoczy*, Bibliothèque, 3; *Engammare*, Calvin à l'Académie, 570.

75 Genf Archives d'État [AEG], R.C. 59, 69v (8.7.1564): «Livres pour la bibliothèque: Etant rapporté qu'on fait vendre les livres du feu Mons. Calvin, a esté arrêté d'en acheter pour la bibliothèque ceux que Mons. de Bèze trouvera estre bons et propres» (*Gardy*, Fonds primitif, 106); vgl. *Ganoczy*, Bibliothèque, 4; *Engammare*, Calvin à l'Académie, 568.

76 Genf AEG, R.C. 61, 15v (8.3.1566): «Librairie de Petrus Martyr: Estant rapporté qu'elle est arrivée, [est] arrêté de les reconnoistre en la Chambre des Comptes, et qu'on vende ceux qui seront inutiles pour la bibliothèque.» Vgl. Frédéric *Gardy*, Les livres de Pierre Martyr Vermigili conservés à la Bibliothèque de Genève, in: *Indicateur d'Histoire Suisse* 50 (1919), 1–6, hier 3, sowie *Ganoczy*, Bibliothèque, 5.

77 Genf AEG, R.C. 61, 15v (8.3.1566) (siehe die vorangehende Anm.), sowie Genf AEG, R.C. 64, 36v (3.3.1569): «Livres de la Seigneurie: Estant rapporté qu'il y a plusieurs livres en la Chambre des comptes qu'il seroyt bon de vendre, pour ce qu'ilz ne sont propres pour la bibliothèque, [est] arrêté qu'on les vende.»

78 Genf Bibliothèque de Genève, Arch. BPU Dk 1; der Katalog ist ediert bei *Ganoczy*, Bibliothèque. Beim genannten Genfer Adligen handelt es sich um François Bonivard, dessen Privatbibliothek bereits 1547 in Besitz des Genfer Rats gekommen war, die aber erst nach dessen Tod 1570 der Bibliothek der Akademie einverleibt wurde, vgl. Micheline *Tripet*, Le fonds Bonivard à la Bibliothèque publique et universitaire de Genève, in: *C'est la faute à Voltaire, c'est la faute à Rousseau. Recueil anniversaire pour Jean-Daniel Candaux*, hg. von Roger Durand, Genf 1997, 281–297.

tarisierten Titeln war die lateinische Theologie mit fast 200 Bänden am besten vertreten.

Für unsere Belange ist interessant, dass die Bestände zum Teil mehrfach gesichtet und bereinigt worden waren, bevor sie hier katalogisiert wurden: Bei den Privatbibliotheken Calvins und Vermigli's war dies bereits bei ihrer Anschaffung durch Beza der Fall, und der Gesamtbestand durchlief dann noch – möglicherweise mehrfach⁷⁹ – eine Sichtung durch den Genfer Rat. Das heisst nun überraschenderweise aber nicht, dass die Sammlung ein Art von bereinigter reformierter Orthodoxie präsentieren würde: Gerade was die mittelalterlichen Bestände betrifft, befanden sich laut dem Inventar von 1572 weiterhin theologische Werke von Beda Venerabilis, Bernhard von Clairvaux, Thomas von Aquin, Raimundus Lullus, Duns Scotus, Nikolaus von Lyra und Dionysius dem Kartäuser in der Bibliothek; unter den Rechtstexten sind Gratian, die Dekretalen sowie der Kommentar des Hostiensis vorhanden; und an neueren Autoren finden sich auch Cajetan und Domingo de Soto.⁸⁰ Zwar lässt sich bei den wenigsten dieser mittelalterlichen Autoren noch feststellen, wie genau sie in die Bibliothek gelangt sind,⁸¹ und im Vergleich zu den Basler Beständen handelt es sich selbstverständlich um eine sehr kleine Auswahl. Aber ihre Präsenz macht doch deutlich, dass man diese mittelalterlichen Werke in Genf offenbar nicht für «inutiles pour la bibliothèque» hielt. Während allerdings einige Autoren für eine polemische Auseinandersetzung mit zeitgenössischen konfessionellen Gegnern interessant gewesen sein mögen, war das zumindest bei Nikolaus von Lyra oder Dionysius dem Kartäuser nicht der Fall: Nikolaus als Verfasser eines der spätmittelalterlichen Standardkommentare zur Bibel und Dionysius als grosser Kompilator spätmittelalterlicher Theologie mögen eher – und wie bereits im Spätmittelalter selbst – als einfach zugängliche Übersicht über den damaligen Wissensstand gedient haben. Damit scheint hier ein Be-

79 Vgl. *Ganozcy*, Bibliothèque, 5, Anm. 3, und die oben, Anm. 76 und 77, zitierten Ratsprotokolle.

80 Der Autoren-Index bei *Ganozcy*, Bibliothèque, 315–326, ist weiterführend als seine Darstellung der «auteurs catholiques» (*Ganozcy*, Bibliothèque, 95–108).

81 Nur bei zwei Bänden mit Werken von Thomas von Aquin (Nr. 81 des Katalogs; *Ganozcy*, Bibliothèque, 186) und von Domingo de Soto (Nr. 407 des Katalogs; *Ganozcy*, Bibliothèque, 293) ist klar, dass sie aus der Privatbibliothek Vermigli's stammen.

wusstsein für den Wert dieser Schriften weitergelebt zu haben, weshalb man sie bereitwillig in der Genfer Bibliothek belassen hat.

3 Private Bibliotheken

Mit der Genfer Bibliothek ist bereits eine Brücke von den institutionellen Bibliotheken zu einer zweiten Art von Bibliotheken eröffnet worden, welche für das Reformationszeitalter prägend waren: die Privatbibliotheken. Nicht nur von Calvin und Vermigli, sondern von einer Vielzahl weiterer Reformatoren wissen wir, dass sie zum Teil grosse Privatbibliotheken besessen haben, und bei einer ganzen Reihe von ihnen lassen sich diese Bibliotheken zumindest in ungefähren Linien rekonstruieren. Interessant ist erneut, dass sich oft ein mittelalterliches Erbe nachzeichnen lässt. Ich möchte hier nur ganz kurz zwei bekannte Beispiele aus Zürich erwähnen: die Privatbibliotheken von Zwingli und von Bullinger.⁸² Beide Bibliotheken sind nach dem Ableben ihrer Besitzer zumindest teilweise in die alte Zürcher Stiftsbibliothek eingegangen, die als *Carolinum* nunmehr als Bibliothek für die Zürcher Hohe Schule diente.⁸³ Soweit sie rekonstruiert werden können, weisen beide Bestände Muster auf, die auch bereits in Genf begegnet sind: Sowohl Zwingli als auch Bullinger hatten noch an mittelalterlichen Universitäten studiert (Zwingli in Wien und Bullinger in Köln), und beide kamen dabei mit einem Grundbestand an spätmittelalterlicher theologischer Literatur in Berührung. Bei Zwingli waren dies vor allem Werke aus dem spätmittelalterlichen Scotismus;⁸⁴

82 Zu Zwingli vgl. Urs B. Leu und Sandra Weidmann, *Huldrych Zwingli's Private Library*, Leiden/Boston 2019 (Studies in Medieval and Reformation Traditions 215); zu Bullinger vgl. *dies.*, *Heinrich Bullingers Privatbibliothek*, Zürich 2004 (Heinrich Bullinger Werke [HBW] I/3).

83 Vgl. Jean-Pierre Bodmer und Urs B. Leu, *Zentralbibliothek Zürich*, in: Leu et al. (Hg.), *Handbuch Historischer Buchbestände*, Bd. 3, 365–472, hier 365f.

84 Der Einfluss dieser frühen Scotismusrezeption auf Zwinglis Denken ist aufgearbeitet worden von Daniel Bolliger, *Infiniti Contemplatio*. Grundzüge der Scotus- und Scotismusrezeption im Werk Huldrych Zwinglis, Leiden/Boston 2003 (Studies in the History of Christian Thought 107); vgl. auch Ueli Zahnd, *Bildkritik am Vorabend der Reformation*. Stephan Brulefers Thesen zur Darstellung der trinitarischen Personen, in: *Reformation und Bildnis. Bildpropaganda im Zeitalter der Glaubensstreitigkeiten*, hg. von Günter Frank und Maria L. Weigel, Regensburg 2018 (Kunst und Konfession in der Frühen Neuzeit 3), 217–226.

von Bullinger, der an der thomistischen Bursa Montana eingeschrieben war, wissen wir aus erster Hand, dass er schon als Artes-Student auch die *Sentenzen* und das *Decretum Gratiani* studierte, obwohl er deren Vorgehensweise in gut humanistischer Manier für völlig unbrauchbar hielt.⁸⁵ Trotz ähnlich abschätziger Bemerkungen auch bei Zwingli erzählen deren Bibliotheken nun aber eine eigene Geschichte, denn beide hielten es offensichtlich nicht für nötig, sich von ihren alten Büchern zu trennen. Bei Zwingli stammen immerhin 10% der erhaltenen Titel von mittelalterlichen Autoren mit einem klaren Schwerpunkt auf der scotistischen Literatur;⁸⁶ und auch bei Bullinger, bei dem es deutlich schwieriger fällt, die Bestände zu quantifizieren, bleibt klar, dass er zahlreiche mittelalterliche Werke nicht nur besessen, sondern zeitlebens weiter genutzt hat.⁸⁷ Offensichtlich brachten Zwingli und Bullinger diesen Bänden, die sie zu Studienzeiten geprägt hatten, eine gewisse Wertschätzung entgegen, und auch wenn sie sich gerne abschätzig über das Mittelalter äusserten, war die Abscheu offensichtlich nicht so gross, dass diese auch materielle Konsequenzen nach sich gezogen hätte.

4 Inhaltliche Rezeption

Noch fast spannender als die Frage nach den materiellen Konsequenzen ist es nun aber, zu schauen, ob sich aus dieser anhaltenden Präsenz mittelalterlicher Literatur auch inhaltliche Konsequenzen ergaben. Ich komme damit zum letzten Teil und zur Frage, ob das Verbleiben von mittelalterlichen Ressourcen in reformierten Bibliotheken auch die reformierten Theologien geprägt hat.

85 Vgl. dessen eigene Angaben in Heinrich *Bullinger*, *Diarium* (*Annales Vitae*) der Jahre 1504–1574, hg. von Emil Egli, Basel 1904, 5f.

86 Folgende acht Nummern in *Leu/Weidmann*, *Zwingli's Private Library*, lassen sich eindeutig scotistischen Autoren zuordnen: 14 und 15 (Franciscus de Mayronis); 63 (Johannes Duns Scotus); 111 (Johannes von Köln); 138 und 139 (Nicolaus de Orbellis); 171 und 172 (Etienne Brulefer). Hinzu kommen zwölf weitere Werke mittelalterlicher Autoren: 3 (Albertus Magnus); 22 (Beda Venerabilis); 56 (Paolo Cortese); 100 (eine Sammlung von Heiligenviten); 105 (Johannes Andreae); 109 und 110 (Johannes Franciscus de Pavinis); 112 (Johannes von Salisbury); 118 (Lambertus de Monte); 140 (Nicolaus Modrusiensis); 163 (Johannes Regimontanus); 181 (Thomas von Aquin).

87 Siehe unten, Abschnitt 4.1.

4.1 Heinrich Bullinger

Das erste Beispiel zur Frage, ob die umschriebene institutionelle Trägheit allenfalls auch eine Art von theologischem Druck erzeugt hat, betrifft den eben angesprochenen Bullinger. 1549 – nach Zwinglis frühem Tod stand er schon 18 Jahre der Zürcher Kirche vor – begann Bullinger bekanntlich, als Sammlung von fünf Dekaden 50 Modell-Predigten zu veröffentlichen, mit denen er sämtliche Bereiche der christlichen Dogmatik abdecken wollte.⁸⁸ Schnell sollten diese *Dekaden* zum dogmatischen Hausbuch des reformierten Protestantismus werden: Bereits innert weniger Jahre wurde das Werk ins Deutsche, Französische, Niederländische und Englische übersetzt.⁸⁹ Dem Charakter einer Gesamtschau entsprechend, beschäftigte sich Bullinger in der fünften Dekade unter anderem mit der Sakramentenlehre, die nun bekanntlich zu den strittigsten theologischen Themen der Reformation zählte: Neben den innerprotestantischen Streitigkeiten gehörte es zum Standard bereits der ersten protestantischen Polemik, der traditionellen Kirche nicht nur vorzuwerfen, sie hätte die Anzahl der Sakramente eigenmächtig von den einzigen zwei biblisch verbürgten auf sieben erweitert, sondern ihr auch vorzuhalten, dass sie ganz grundsätzlich das Verständnis dessen verdreht habe, was ein Sakrament sei.⁹⁰ Entsprechend begann Bullinger seine Ausführungen zur Sakramentenlehre nicht mit einer Diskussion einzelner Sakramente, sondern behandelte zuerst im Allgemeinen, was ein Sakrament sei. Und da lohnt es sich nun für unsere Interessen, etwas genauer hinzuschauen. Denn der Sakramentenbegriff ist kein biblischer Begriff,⁹¹ und so musste sich, wer allgemein etwas zum Wesen der Sakramente sagen wollte, fast notgedrungen bei der Tradition bedienen.

88 Heinrich *Bullinger*, *Sermonum decades quinque de potissimis Christianae religionis capitibus*, hg. von Peter Opitz, Zürich 2008 (HBW III/3).

89 Vgl. auch Peter *Opitz*, *Heinrich Bullinger als Theologe. Eine Studie zu den Dekaden*, Zürich 2004.

90 So bereits 1520 Martin *Luther*, *De captivitate babilonica ecclesiae. Praeludium*, in: D. Martin Luthers Werke, hg. von Joachim Knaake et al., Weimar 1883–2009, Bd. 6, 497–573.

91 Was Bullinger selbst explizit festhalten sollte, siehe unten, Anm. 98. In der Vulgata begegnet der Begriff ganz allgemein als Übersetzung des griechischen *μυστήριον*.

Bei Bullinger ist das nicht anders. Prägend steht zu Beginn seiner Ausführungen ein langer Verweis auf Augustin, bevor dann auch einzelne biblische Belege begegnen; und als es um den Sakramentenbegriff im engeren Sinne geht, steht erneut zuerst einmal Augustin im Vordergrund.⁹² Später in diesem Abschnitt werden auch mittelalterliche Ressourcen bemüht – namentlich werden Thomas von Aquin, Duns Scotus und Petrus Lombardus erwähnt, die Bullinger damit ganz offensichtlich nicht unbekannt sind;⁹³ doch insbesondere was Petrus Lombardus betrifft, zögert er nicht, umgehend auf polemische Distanz zu gehen. Er schreibt nämlich: «An Gründen, warum die Sakramente eingesetzt worden sind, nennt Petrus Lombardus drei, deren erster so lahm ist, dass man sich schämt, ihn zu erwähnen.»⁹⁴ Das scheint also die mittelalterliche Theologie für Bullinger gewesen zu sein: Eine Tradition, von der man zwar weiss, dass es sie gegeben hat, aber für deren Lehren man sich schämen muss.

Schauen wir nun allerdings etwas genauer hin, wie Bullinger vorgeht, dann zeigt sich ein anderes Bild. Bullinger beginnt seine Sakramentenlehre, indem er die Reihenfolge der Themen angibt, die er behandeln wird. Zuerst will er allgemein über die Sakramente sprechen, dann genauer über jedes Sakrament für sich; doch bevor er das tut, möchte er auch noch über Zeichen schlechthin sprechen.⁹⁵ Tatsächlich steigt er in das Thema ein, indem er detaillierte semiotische Überlegungen anstellt, was nicht ganz unangebracht scheint, da die christliche Theologie spätestens seit Augustin die Sakramente als Zeichen verstanden hat. Nach einer kurzen Referenz auf das Zeichenverständnis von Cicero und Quin-

92 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 875 und 879 [V.6], mit Verweisen auf *Augustinus*, *De magistro*, hg. von Klaus-Detlef Daur, Turnhout 1970 (Corpus Christianorum. Series Latina [CCSL] 29), 168 [IV.9]; *ders.*, *De doctrina christiana*, hg. von Joseph Martin, Turnhout 1962 (CCSL, Bd. 32), 32 [II.I.I]; *ders.*, *Epistula 138 (ad Marcellinum)*, hg. von Klaus-Detlef Daur, Turnhout 2009 (CCSL, Bd. 31B), 278 [7].

93 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 882 (Thomas); 884 und 886 (Petrus Lombardus) sowie 909 (Scotus).

94 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 884: «Causas institutionis sacramentorum, cur videlicet res spirituales et coelestes nobis traditae aut commendatae sint sub signis aut speciebus ritibusque visibilibus, Lombardus in Sententiis tres numerat, quarum prima ita friget, ut eam pigeat commemorare.»

95 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 874: «hunc servabo ordinem, ut primum de his generatim, deinde speciatim vel sigillatim disseram. Atque hic primum de certa signi vel sacramenti significatione constituam.»

tilian eröffnet Bullinger den *Sermo* denn auch mit dem genannten ausführlichen Verweis auf Augustin und paraphrasiert insbesondere dessen *De doctrina christiana* II.1, einen der umfangreichsten semiotischen Texte der christlichen Spätantike.⁹⁶ Bullinger führt Augustins Definition eines Zeichens an und zählt dann verschiedene Arten von Zeichen auf: die Unterscheidung zwischen natürlichen Zeichen und gegebenen Zeichen sowie eine Unterscheidung nach den fünf Sinnen oder eine, die auf der zeitlichen Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem beruht. Erst in zweiter Linie und als Illustration dieser verschiedenen Arten von Zeichen führt er auch biblische Verweise an.⁹⁷

Nachdem dieser semiotische Abschnitt abgeschlossen ist, beginnt Bullinger endlich die Diskussion über die Sakramente, indem er ausdrücklich festhält, dass der Begriff des Sakraments an sich nicht biblisch ist.⁹⁸ Um das Konzept aber weder zu verwerfen, noch sich dem Vorwurf der Innovation auszusetzen, zitiert er einmal mehr Augustin und führt zwei von diesem inspirierte Definitionen an, was ein Sakrament sei.⁹⁹ Im weiteren geht er dann auch auf die Einsetzung der Sakramente durch Gott ein, sowie auf die Gründe für diese Einsetzung, auf die Bestandteile der Sakramente und auf deren Anzahl, wofür er weiterhin zahlreiche Referenzen insbesondere auf Augustin anzuführen weiss.

96 Vgl. dazu weiterhin grundlegend Stephan *Meier-Oeser*, *Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Berlin 1997 (Quellen und Studien zur Philosophie 44), 24–30; und nun auch Giovanni *Catapano*, «Cose» et «signi» secondo Agostino, in: *Quaestio 18* (2018), 69–84.

97 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 875–878.

98 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 879: «At vocabulum hoc nullibi extat in tota scriptura sancta nisi, quod eo usi leguntur interpretes»; wobei neben den in der kritischen Edition angeführten Verweisen auf Dan 2,30, Eph 1,9, 1Tim 3,16, Apk 1,20 und 17,7 auch auf Dan 2,18. 47; 4,6, Eph 3,3;9; 5;32 und Kol 1,27 sowie auf Tob 12,7, Weish 2,22, 6,24 und 12,5 zu verweisen ist.

99 *Bullinger*, *Sermonum decades quinque*, 879: «Sacramentum est sacrae rei signum» (vgl. *Augustinus*, *De civitate Dei*, hg. von Bernhard Dombart und Alfons Kalb, Turnhout 1955 [CCSL 47], 277 [X.5]) und «Sacramentum est invisibilis gratiae visibilis forma» (vgl. *Augustinus*, In *Heptateuchum*, hg. von Jean Fraipoint und Dominique de Bruyne, Turnhout 1958 [CCSL 33], 227f. [III.84], sowie *ders.*, *Epistula 105*, hg. von Klaus-Detlef Daur, Turnhout 2009 [CCSL 31B], 57). Vgl. dazu Ueli *Zahnd*, *Wirksame Zeichen? Sakramentenlehre und Semiotik in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters*, Tübingen 2014 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 80), 122f.

Folgt man daher dem Duktus des Texts, so scheint man es hier mit einem ausgewogen konstruierten protestantischen Lehrstück zu tun zu haben, das sich mangels direkter biblischer Vorgaben ausführlich an Augustin orientiert. Allerdings ist Bullinger nicht der erste in der abendländischen Tradition, der eine augustinisch inspirierte Sakramentenlehre vorträgt, und tatsächlich drängt sich ein Vergleich insbesondere mit jenem Theologen auf, den Bullinger eigentlich explizit verwirft: mit Petrus Lombardus und seinen *Sentenzen*. Und da zeigt sich Überraschendes: Auch Petrus Lombardus erklärt am Beginn von Buch IV seiner Sentenzensammlung, dass vor einer Behandlung der einzelnen Sakramente zuerst Fragen zu den Sakramenten im Allgemeinen zu klären seien;¹⁰⁰ auch er macht vor diesen Ausführungen einen kleinen semiotischen Umweg, gibt dieselbe Definition eines Zeichens gemäss Augustins *De doctrina christiana* II.1, erinnert an die Unterscheidung zwischen natürlichen und konventionellen Zeichen, die darin zu finden ist, und ordnet die Sakramente diesen letzteren zu.¹⁰¹ Als Petrus zudem auf die Definition der Sakramente eingeht, führt er die exakt zwei gleichen, von Augustin inspirierten Definitionen an, die später bei Bullinger wieder aufgegriffen werden,¹⁰² und er diskutiert im weiteren die Gründe für ihre Einsetzung, ihre Bestandteile, usw., wobei er jedes Mal auf augustinische Ressourcen zurückgreift, die später auch bei Bullinger zu finden sind.

Das heisst nun nicht, dass Bullinger bloss bei Petrus Lombardus abgeschrieben hat: Bullingers Augustin-Zitate sind meist ausführlicher und aus den neuen Editionen des 16. Jahrhunderts gezogen und zudem mit Ressourcen ergänzt, die nicht in den *Sentenzen* zu finden sind.¹⁰³ Aber

100 Petrus Lombardus, *Sententiae*, Bd. 2, 231 [IV.1.2]: «De quibus quatuor primo considerata occurrunt: quid sit sacramentum, quare institutum, in quibus consistat et conficiatur, et quae sit distantia inter sacramenta veteris et novae Legis.»

101 Petrus Lombardus, *Sententiae*, Bd. 2, 233 [IV.1.3–4].

102 Petrus Lombardus, *Sententiae*, Bd. 2, 232 [IV.1.2]: «Quid sit sacramentum. Augustinus in libro X De civitate Dei: «Sacramentum est sacrae rei signum». Dicitur tamen sacramentum etiam «sacrum secretum», sicut dicitur sacramentum deitatis: ut sacramentum sit sacrum signans et sacrum signatum. Sed nunc agitur de sacramento secundum quod est signum. Item, «sacramentum est invisibilis gratiae visibilis forma»; siehe oben, Anm. 99.

103 Eine eingehendere Untersuchung könnte aufzeigen, dass auch diese Hinzufügungen grösstenteils aus der spätmittelalterlichen Sakramentendiskussion stammen; vgl. etwa die Unterscheidung von vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeichen bei

die Parallelen in der Struktur und die Wiederaufnahme der gleichen augustinischen Passagen an denselben Stellen zeigen deutlich, dass die *Sentenzen* das strukturelle Vorbild für das vorliegende Kapitel der *Dekaden* waren. So sehr sich Bullinger vordergründig von der Vorgehensweise der *Sentenzen* distanziert hat, verleiteten die Präsenz dieses Werks und seine physische Verfügbarkeit in Zürich Bullinger offensichtlich dazu, ein zentrales Kapitel einer der am weitesten verbreiteten Hausdogmatiken des reformierten Protestantismus nach dem gängigen mittelalterlichen Modell aufzubauen.

4.2 Guillaume du Buc

Bullinger war mit dieser impliziten Übernahme in guter Gesellschaft. Ich verweise nur ganz kurz auf ein zweites Beispiel, das jenen Guillaume du Buc betrifft, der um 1600 die Bibliothek der Lausanner Akademie mit *Aristotelica* und *Thomistica* bestückte. Du Buc war selbst auch literarisch aktiv und veröffentlichte im Jahr 1602 eine erste Fassung seines dogmatischen Hauptwerks, den *Institutiones theologicae*.¹⁰⁴ Ganz im Stil einer klassischen Dogmatik setzt er darin mit einem Kapitel zur Gotteslehre ein und fragt als erstes, wie man sich der Existenz Gottes vergewissern könne, wozu er auf das Buch der Natur und auf die Offenbarung verweist. In der Fassung von 1602 geht du Buc nach kurzen Anmerkungen zum Buch der Natur dann auch gleich dazu über auszuführen, was es mit der Offenbarung auf sich habe.¹⁰⁵ Nun waren das aber, wie oben erwähnt, auch die Jahre seiner Anschaffung einer Thomasausgabe, und so überrascht es nicht allzu sehr, dass wir in einer zweiten Ausgabe des Werks von 1605 direkt nach den Bemerkungen zum Buch der Natur einen zusätzlichen Abschnitt finden, in dem geklärt wird, was die vorrangigen

Bullinger, Sermonum decades quinque, 875f., die sich bereits bei Johannes Duns Scotus, *Ordinatio*, hg. von José Rodríguez Carballo et al., Rom 2008 (B. Ioannis Duns Scoti Opera Omnia II), 65f. [IV.1, p. 2, q. 1, n. 191] findet, sowie die Zurückweisung einer intrinsischen Wirksamkeit der Sakramente, die sich ebenfalls bereits in der scotistischen Tradition findet.

104 Guillaume du Buc, *Institutiones theologicae, seu locorum communium christianae religionis ex dei verbo et praestantissimorum theologorum orthodoxo consensu expositorum analysis*, Bern: Jean le Preux, 1602 (USTC 2052522).

105 Buc, *Institutiones Theologicae* (1602), I [1.1].

Gründe seien, um vernunftgemäss die Existenz Gottes zu beweisen.¹⁰⁶ Du Buc führt deren fünf an – genau den «quinque viae» entsprechend, die Thomas auch in seiner *Summa theologiae* erläutert hatte.¹⁰⁷ Auch wenn man einen expliziten Verweis auf Thomas bei du Buc an dieser Stelle vergeblich sucht, ist doch klar, dass er sich dank seiner Anschaffung der *Summa theologiae* für die Lausanner Bibliothek nun auch dieser mittelalterlichen Ressourcen bedienen konnte, um seine theologischen Werke auszubauen.

4.3 Polanus von Polansdorf

Mit einem letzten Beispiel, wie das Vorhandensein mittelalterlicher Ressourcen in protestantischen Bibliotheken die Arbeit reformierter Theologen prägen konnte, möchte ich nach Basel zurückkommen, wo, wie eingangs aufgezeigt, ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Grossteil der Bestände der Universitätsbibliothek auf mittelalterlichen Ressourcen beruhte. Dass diese Bestände nicht einfach unbeachtet herumlagen, zeigt Amandus Polanus von Polansdorf, ein reformierter Gelehrter, der am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert an der Universität Basel wirkte.¹⁰⁸ Polanus, der zuerst als Hauslehrer bei verschiedenen adeligen Familien unterrichtete, hatte sich seit Beginn seiner Karriere der Polemik gegen die Jesuiten verschrieben; doch während er in seinen frühen Jahren vor allem die direkte Konfrontation zwischen deren Theologie und den Lehren suchte, die sich seiner Ansicht nach allein aus der Bibel ziehen liessen,¹⁰⁹ erhielt ab 1596, als er an der Basler Universität zu

106 Guillaume du Buc, *Institutiones theologicae, seu locorum communium christianae religionis ex dei verbo et praestantissimorum theologorum orthodoxo consensu expositum analysis*, Bern: Johannes und Jesaias le Preux, 1605 (USTC 2079247), I [I.1.3]: «Quae praecipuae rationes probant esse Deum.»

107 Vgl. *Thomas von Aquin*, *Summa theologiae*, hg. von Pietro Caramello, 4 Bde., Turin 1948–1950, Bd. 1, 12f. [Ia, q. 2, a. 3, resp.]; dazu auch *Abraham*, *Bibliothèque de l'Académie*, 34, und *ders.*, *Library of Lausanne Academy*, 192f.

108 Zu Polanus vgl. jüngst Stephen B. Tipton, *The Ground, Method, and Goal of Amandus Polanus' (1561–1610) Doctrine of God. A Historical and Contextual Analysis*, Göttingen 2022 (*Reformed Historical Theology* 73).

109 Wobei er schon 1590 eine Disputation zur Autorität der Schrift mit einem Thomas-Zitat ausklingen liess; vgl. Amandus Polanus, *De autoritate sacrae scripturae*, Basel: Johannes Oporin, 1590 (USTC 709655), A6r: «Fidei certitudo autoritati sacrae scripturae

arbeiten begann, eine andere Argumentationsstrategie mehr und mehr Gewicht: Polanus konfrontierte nämlich die Lehren der Jesuiten mit den Lehren der mittelalterlichen Theologen und insbesondere mit der Lehre von Thomas von Aquin und suchte nach inhaltlichen Widersprüchen.¹¹⁰ Denn davon versprach er sich argumentatorische Schlagkraft. Liess sich aufzeigen, dass die zeitgenössische katholische Theologie mit ihrer eigenen Tradition nicht in Übereinstimmung stand, dann war das römische Konzept von Katholizität grundlegend in Frage gestellt. Für eine solch strategische Nutzung mittelalterlicher Theologie bedurfte es aber entsprechender Ressourcen, die nun in Basel dank der grossen mittelalterlichen Bestände gegeben waren, wie etwa an einer Stelle aus einem dogmatischen Spätwerk von Polanus deutlich wird. In seinen *Syntagma theologiae christianae* von 1609 zitierte Polanus einen grammatikalisch nicht korrekten Satz aus Thomas' *Summa theologiae* und fügte an: «So lässt es sich in einem Druck-Exemplar lesen, das einst der Kartause Basel gehört hat – wenn es nicht ein Versehen des Druckers ist, dann hat sich Thomas hier nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Grammatik verfehlt.»¹¹¹

Die Möglichkeit, sich eingehend mit mittelalterlicher Theologie zu beschäftigen, bot Polanus aber nicht nur Gelegenheit, diese theologische Tradition polemisch auszuschlachten und gegen die Jesuiten einzusetzen, wo ihm dies passend schien. Vielmehr scheint er mehr und mehr festgestellt zu haben, dass durchaus auch aus reformierter Perspektive positive Bezugnahmen auf die mittelalterliche Theologie möglich seien.

innitur» (vgl. *Thomas von Aquin*, *Summa theologiae*, Bd. 3, 554 [IIa IIae, q. 110, a. 3, ad 1]).

110 Zu dieser Entwicklung vgl. Ueli Zahnd, *Saniores scholastici consonant*. Polanus von Polansdorf und der Konsens mit mittelalterlicher Theologie in der frühorthodoxen reformierten Polemik, in: Consensus, hg. von Thomas Jeschke und Andreas Speer, Berlin 2024 (*Miscellanea Mediaevalia* 43), 704–723.

111 Amandus Polanus, *Syntagma theologiae christianae*, Hanau: Andreas Wechel Erben, 1609 (Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts [elektronische Ressource] 14:669326D), 4022 [IX.21]: «Sic in exemplari excuso legitur quod Carthusiae Basiliensis fuit; si typographi culpa non est et Aquinas scripsit «ipso Christo, erravit et in theologia et in grammatica»; vgl. *Thomas von Aquin*, *Summa theologiae*, Bd. 4, 171 [IIIa, q. 25, a. 3, resp.] – es handelt sich allerdings tatsächlich bloss um einen Druckfehler in der genannten Ausgabe (Basel: Michael Wenssler, 1485, hier Ee8ra; USTC 749329; Basel UB, UBH FNP II 20).

Und so veröffentlichte er 1607 nichts weniger als eine *Symphonia catholica*, eine Symphonie christlicher Autoren, die in den 16 Jahrhunderten vor ihm bereits auch jene theologischen Positionen vertreten hatten, welche nun die reformierte Konfession ausmachten.¹¹² Neben einer Vielzahl an patristischen Autoren finden sich darin auch zahlreiche mittelalterliche Autoren, und Polanus fügt dem Werk sogar einen Index bei, in dem zumindest ein Teil der Werke, aus denen er zitiert, mit genauer Angabe zum Druckexemplar aufgeführt sind.¹¹³ Vergessen wir nicht, dass Basel die Bibliothek war, in der schon in den 1580er Jahren die Werke nur noch nach Disziplin und dann alphabetisch geordnet waren, und tatsächlich lässt sich für die meisten der mittelalterlichen Ausgaben, die Polanus hier so gleichberechtigt neben anderen Werken auflistet, ein entsprechendes Exemplar in den alten Beständen der heutigen Basler Universitätsbibliothek finden.¹¹⁴

- 112 Amandus *Polanus*, *Symphonia catholica seu consensus catholicus et orthodoxus dogmatum hodiernae ecclesiae ex praescripto verbi Dei reformatae, et veteris apostolicae catholicae, maxime illius quae primis aliquot seculis floruit*, Basel: Konrad Waldkirch, 1607 (USTC 2118623); vgl. Byong Soo *Han*, *Symphonia Catholica. The Merger of Patristic and Contemporary Sources in the Theological Method of Amandus Polanus (1561–1610)*, Göttingen 2015 (Reformed Historical Theology 30), der allerdings auf die mittelalterlichen Quellen nicht eingeht.
- 113 *Polanus*, *Symphonia catholica*, β1r–β3v: «Index primus Patrum et Scriptorum plerorumque ex quibus Symphonia haec contexta est, cum locis et temporibus et formis editionum». Für einen identischen Index in Polanus' *Syntagma* vgl. *Zahnd*, *Saniores scholastici*, 715f.
- 114 Es handelt sich um *Bernard von Clairvaux*, *Opera*, Basel: Erben von Johannes Herwagen, 1566 (USTC 640560; Basel UB, UBH FJ I 18); *Jean Gerson*, *Opera*, Basel: Adam Petri, 1517–1518 (USTC 686492; Basel UB, UBH FMr III 8–11); [Biblia latina cum] *Glossa Ordinaria*, Basel: Johannes Amerbach, 1498–1502 (USTC 740093; Basel UB, UBH FO II 1–7); *Johannes Duns Scotus*, *Opus oxoniense*, Venedig: Simone da Lovere, 1506 (USTC 827863; Basel UB, UBH FL VI 9); *Petrus Lombardus*, *Sententiarum libri quatuor*, Paris: Claude Fremy, 1560 (USTC 152999; Basel UB, UBH Frey-Gryn B VI 16:2); *Thomas von Aquin*, *Commentaria in omnes epistolas Sancti Pauli*, Basel: Michael Furter, 1495 (USTC 749343; Basel UB, UBH AK III 9:1). Zudem listet der Index auch «Gratianus imperator iuris canonici, Lugduni 1591, in quarto»; eine Quart-Ausgabe des *Decretum* ist in dem Zeitraum allerdings nur aus Paris (Compagnie de la Grand-Navire, 1585; USTC 170771) bekannt, die sich zudem nicht in Basel findet.

5 Schluss

Der vorliegende Beitrag ist der Frage nachgegangen, wie in protestantischen Bibliotheken der Reformationszeit mit dem mittelalterlichen Büchererbe umgegangen wurde und welche institutionellen Dynamiken sich daraus entwickelten. Ausgehend von der generellen Kritik der Reformatoren an der mittelalterlichen Theologie, an der Scholastik und am im Spätmittelalter verbreiteten theologischen Aristotelismus hätte sich erwarten lassen, dass daraus auch konkrete Konsequenzen für die Ausstattung der reformierten Bibliotheken und ihren Umgang mit mittelalterlichen Codices erwachsen. Der Blick auf die Bibliotheken hat aber eine Perspektive eröffnet, die eine etwas andere Geschichte zu erzählen erlaubt, und ich möchte dazu drei Punkte hervorheben:

1 Im Gegensatz zu den theologischen und aus der Polemik zugespitzten Idealvorstellungen der Reformation, an der bis heute oft das Wesen der Reformation festgemacht wird, ist eine pragmatische Seite zum Vorschein getreten, die dem mittelalterlichen Erbe durchaus seinen Raum und seine Bedeutung zugestanden hat. Das zeigte sich bei der Grundausstattung der Lausanner Bibliothek mit spätmittelalterlichen Handbüchern ebenso wie bei der Reintegration der Basler Klosterbibliotheken in die Bibliothek der Universität. Dass solche Aktionen aber nicht einfach nur der Not geschuldet waren, sondern der Haltung reformierter Theologen möglicherweise gar mehr entsprochen haben als in der Polemik zugespitzte Prinzipien, zeigten die Privatbibliotheken von Zwingli und Bullinger, in denen die mittelalterlichen Bücher ihren Platz behielten. Anders als es vordergründig formulierte Polemiken vermuten lassen, wurde eine grundsätzliche Wertschätzung des mittelalterlichen Erbes durch den institutionellen Rahmen der Bibliotheken aufrechterhalten.

2 Damit zeigt sich zweitens auch aus der Perspektive der protestantischen Bibliotheken, dass die Zäsur zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit nicht so grundlegend war, wie dies das klassische Epochendenken weiterhin suggeriert. Das betrifft die beibehaltenen Bestände und die Wirkung, die sie entfalten konnten, aber es betrifft vielmehr noch die Institution und Funktionsweise der Bibliotheken selbst. Hier wurde

nichts neu erfunden: Das Mobiliar oder zumindest die Art des Mobiliars blieb bestehen, die Aufstellungslogiken wurden weitergeführt, und auch das Konzept eines Bibliothekskatalogs wurde keinesfalls revolutioniert. Als Institution lebten die Bibliotheken weiter oder wurden nach den vorhandenen Modellen neu gegründet, und entsprechend bewirkten sie auch eine Kontinuität in der Nutzungsweise, die das späte Mittelalter mit der Frühen Neuzeit verband.

3 Wenn ich nun drittens für diese Kontinuitäten den wenig schmeichelhaften Begriff der institutionellen Trägheit verwendet habe, so hoffe ich mit meinen Ausführungen doch deutlich gemacht zu haben, dass diese Trägheit durchaus nicht einfach im Sinne einer Hemmung oder eines Ausbremsens von Innovation und Fortschritt zu verstehen ist, sondern auch als Bereicherung und teilweise gar als Motor gesehen werden muss. Dass Bullinger sich insgeheim an Petrus Lombardus orientierte, bremste die breite Rezeption seines Werks im gesamten protestantischen Raum keineswegs aus; die Übernahmen aus Thomas' *Summa* ermöglichten es du Buc, sein dogmatisches Werk substanziell zu erweitern; und die reichen Basler Bestände erlaubten es Polanus, zu einer symphonischen Gesamtschau der christlichen Theologie zu kommen, die in der Frühen Neuzeit einmalig ist. Wenn es zur Aufgabe von Bibliotheken gehört, Wissen nicht nur zu wahren, sondern auch die Nutzung des gewahrten Wissens zu fördern, dann sind die frühneuzeitlichen reformierten Bibliotheken im Gebiet der heutigen Schweiz dieser Aufgabe auch mit Blick auf das mittelalterliche Erbe sehr wohl gerecht geworden.

Abstract: This article examines the preservation of medieval books in Reformed libraries in the territory of present-day Switzerland. Given the persistence of late medieval practices and approaches in Protestant academia, it examines whether the example of libraries reveals a kind of institutional inertia, i.e. whether the pressure of existing collections and the normativity of de facto established practices gave the medieval library heritage a weight that slowed down radical change and disruption. It is shown that the medieval legacy did indeed exert a kind of formal pressure on the design of reformed libraries, which can even be traced down to the formulation of doctrine. However, the article also argues

that the resulting continuities are by no means negative, but in some cases led to highly original approaches.

Keywords: Bibliotheken; Reformation; Mittelalter; Kontinuität; Basel; Bern; Genf; Lausanne; Zürich